

beschreiben brauche. In dem unteren Stockwerk ist heute die Buddenbrook-Buchhandlung untergebracht, von dem alten Bau hat sich wenigstens das Vorderhaus und die schöne Rokokofassade erhalten. Die Brüder spielten noch bei der Großmutter im Hinterhaus, in dem früheren Billardsaal der Buddenbrooks, der damals schon zu einem Speicher heruntergekommen war, zu einer romantischen, durch Alter und Verlassenheit anziehenden, durch gespenstisches Dielenächzen grauenerregenden Ruine, wie sie noch die beiden Prinzenkinder in „Königliche Hoheit“ mit schönen Schauern erschreckt. Man müßte sich nun vorstellen, wie zwei Brüder und künftige Dichter, wenn sie auch später in einige Meinungsverschiedenheiten gerieten, in dieser besonders märchenhaft ausgestatteten Kindheit ihre Träume versponnen haben. Aber ich habe schon gesagt, daß Heinrich vier Jahre älter war, so daß sich eine unabsehbare Distanz zwischen die beiden Knaben legte, etwas vergrößert noch durch die Mannsche Familiensprödigkeit und dann noch einmal durch die kühle Überlegenheit des Älteren, die nicht einmal ein Aufsichtsrecht oder sonstige patriarchalische Autorität in Anspruch nahm. Zwischen den Brüdern Mann sind nicht einmal Prügel, sind jahrelang kaum Worte ausgetauscht worden, obgleich sie als Kinder in demselben Zimmer schliefen.

## FRITZ ERPENBECK

1897 in Mainz geboren, war zunächst Schlosser. Er war Weltkriegsfreiwilliger; nach dem Krieg nahm er Schauspielunterricht und kam nach Jahren wechselnder Engagements ans Lessingtheater und später als Dramaturg zu Piscator. Er wurde Journalist und gab die politisch-satirische Zeitschrift „Roter Pfeffer“ heraus. 1933 zunächst noch einige Monate illegal in Deutschland, ging er später nach Prag und dann nach Moskau. 1937 erschien sein

Roman „Emigranten“. Er war Redakteur der Literaturzeitschrift „Das Wort“, betrieb theaterwissenschaftliche Studien, schrieb Romane, Novellen, Essays und arbeitete für Rundfunk und Presse. Seit 1945 ist Erpenbeck wieder in Berlin, wo er als Theaterkritiker beim „Vorwärts“ und als Herausgeber der Zeitschrift „Theater der Zeit“, der wir den folgenden Beitrag entnehmen, eine vielfältige schriftstellerische Tätigkeit entfaltet.

... Jeder Humor lebt von dem Widerspruch zwischen Wesen und äußerer Form, zwischen Sein und Schein. Selbst der platteste Kalauer beruht, wie man leicht nachprüfen kann, letztlich auf diesem Widerspruch.

Nun ist für uns Deutsche — historisch nachweisbar und unschwer zu begründen — eine nationale Eigenschaft charakteristisch: unsere Neigung zur Flucht aus der Realität in den „schönen Schein“. Wir sind nicht zufällig das Volk der großen idealistischen Philosophen. Während andere Völker in ihrer Geschichte die großen politischen Taten vollführten, stellten wir die „Dichter und Denker“ großer Taten. Während beispielsweise Frankreich durch seine Revolution von 1789 praktisch die Gedankenfreiheit seines Bürgertums erkämpfte, ließ Schiller seinen Marquis Posa in schwungvollem Idealismus der Tyrannei die Forderung, nein, die (natürlich vergebliche) Bitte entgegenschmettern: „Sire, geben Sie Gedankenfreiheit!“ Wir Deutsche demonstrieren in unserer Geschichte schon seit Jahrhunderten praktisch den Widerspruch zwischen Sein und Schein. Wir erfüllen demnach als Objekt die Grundbedingung alles Komischen in vielfacher Hinsicht. Und da sollte bei uns als Subjekt der Sinn für das Komische entwickelt sein? Das wäre wahrlich zuviel verlangt. Kein Zufall, daß Friedrich Schiller, den die breiten Massen unseres

Volkes (mit Recht) als den „deutschen Nationaldichter“ empfinden, keine Spur von Humor hat; der unseren Volksmassen wesensfremdere Weltbürger Goethe hingegen starke Ansätze dazu aufweist. Mit verschwindenden Ausnahmen — etwa Heinrich Heine — bleiben unsere „großen Humoristen“ — das ist eine Tragik der deutschen Geistesgeschichte, die ihrerseits die getreue Widerspiegelung der „deutschen Misere“ ist — im kleinlich Privaten und kleinlich Lokalen stecken (um wahllos ein paar Namen zu nennen: Jean Paul, Wilhelm Raabe, Fritz Reuter, Wilhelm Busch), während die Humoristen anderer Völker, selbst die weniger großen, stets in den gesellschaftlichen Humor vorstoßen. (Cervantes, Molière, Gogol, Swift, Twain, de Coster, Hasek.) Bei uns die „gemütvolle“, versöhnliche Behandlung „allgemein-menschlicher Schwächen“ — dort die rücksichtslos witzige Aufdeckung der gesellschaftlichen Ursachen und Auswirkungen dieser Schwächen.

Daß die Periode der eben abgelaufenen „tausendjährigen“ Humorlosigkeit den Trieb, Widersprüche zwischen Sein und Schein aufzudecken, obwohl diese Widersprüche sich ins Groteske steigerten, nicht gefördert, sondern nahezu vollends erstickt hat, sei überdies zu bedenken gegeben,

## LION FEUCHTWANGER

1884 in München geboren, errang mit den Dramen „Kalkutta 4. Mai“ und „Die Petroleuminsel“ seine ersten Bühnenerfolge. Viel gelesen wurden seine Romane: „Jud Süß“ und „Die häßliche Herzogin“. Sein großer zweibändiger Roman „Erfolg“ erregte den besonderen Haß der Nazis, weil sie sich in diesem Schlüsselroman mit-leidslos porträtiert fanden. Seine Bücher wurden 1933 verbrannt; Feuchtwanger befand sich damals schon im Ausland. Er wurde ausgebürgert, sein Vermögen be-

schlagnahm. Im Exil entstanden viele neue Bücher, u. a. die große Trilogie: „Der jüdische Krieg“, ferner: „Exil“, „Der falsche Nero“, „Die Söhne“, „Die Geschwister Oppenheim“, „Marianne in Indien“, „Stücke in Prosa“. Ein historischer Roman des Dichters hat Benjamin Franklin zum Helden. Der erste Teil dieses neuen Romans „Waffen für Amerika“ ist jüngst im Querido Verlag erschienen. — Aus Feuchtwangers vor 1933 erschienenem großem Roman „ERFOLG“:

Es war ein Zeichen, das über die ganze Erde verbreitet war; den gelben Völkern diente es als Glückssymbol, den Indern als Sexualembem. Allein das wußte Heinrich Schliemann nicht. Er befragte einen französischen Archäologen, einen gewissen Emile Burnouf, um die Bedeutung des wunderlichen Kreuzes. Herr Burnouf, ein Spaßvogel von Phantasie, redete dem leichtgläubigen Deutschen ein, die alten Arier, um ihr heiliges Feuer zu entfachen; hätten Gestelle in solcher Hakenkreuzform als weibliche Bestandteile ihrer Bohrer verwandt. Der vertrauensselige Herr Schliemann glaubte dem spaßhaften Herrn Burnouf. Kommentierte das Hakenkreuz als typisch arisches Phänomen. Die deutschen Patrioten machten diese Erklärung zu einem Eckstein ihrer Rassen-theorie, erkoren das indische Fruchtbarkeits-embem zu ihrem Heilszeichen. Ein Leipziger Geschäftsmann stellte Klebmarken her, auf denen das Hakenkreuz prangte, umkränzt von dem Spruch: „Arierblut / Höchstes Gut“. Er hatte Erfolg. Die Schuljungen klebten die Marken in ihre Sammelalben, kleine Geschäftsleute schlossen ihre Briefumschläge damit. Patriotische Galanteriewarenhändler brachten das Hakenkreuz als Krawattennadel in Umlauf. Patriotische Ethnologen hängten Theorien daran, ethische, ästhetische Deutungen. Mit dem Wachstum der Wahrhaft Deutschen wurde das Zeichen, das bisher vornehmlich in japanischen und chinesischen Spielklubs und an den Tempeln vielgliedriger indischer Gott-